



Stephanus 2013

Diakon ist er. Zuständig für den Dienst an den Tischen. Verantwortlich für die Unterstützung von Witwen und Waisen, von Menschen am Rande. Märtyrer ist er. Der erste Christ, der diese Auszeichnung zugesprochen bekommt: Stephanus. Er meint es ernst mit der Treue zu Jesus, und dies in aller Konsequenz; weil er sich den Mund nicht verbieten lässt, sondern auftritt voll Gnade und Kraft. Sein Zeugnis, sein Glaube, sein Vertrauen bringen ihm den Tod.

Nach all den vielen Emotionen, dem Ruhigen, dem Friedlichen dieser Tage wirkt der Inhalt dieses Feiertages wie ein Schlag ins Gesicht. Die Wirklichkeit, in der sich unser Glauben zu bewähren hat, holt uns schnell wieder ein. Der heutige Tag, an dem wir uns an das Martyrium des heiligen Stephanus erinnern, macht uns dies sehr deutlich.

Heute fliegen in unseren Regionen zum Glück keine Steine gegen Christen, wohl aber wieder vermehrt in Ägypten; niedergebrannte christliche Dörfer und Kirchen in Nordnigeria, Indien und Indonesien. Was bei uns Christen heute in die Knie zwingen kann, das ist die zunehmende Gleichgültigkeit vieler Menschen und ihre Auffassung, dass sie auch ganz gut ohne Gott zurechtkommen können. Madeleine Delbrel, eine charismatische Sozialarbeiterin im säkularisierten Paris, sah die Situation schon vor über 50 Jahren so: „Die Pfarreien begegnen einer neuen Form von Unglauben: der fortschreitenden Atheisierung unserer Welt.“ Sie „lässt auch die Christen nicht ungeschoren davonkommen: Unbewusst werden sie dazu gedrängt, (...) das tiefste Band zwischen sich und Gott verkümmern zu lassen ...“ Konsequenz: das christliche Leben reduziert sich auf menschliches Mittelmaß. Stephanus aber weiß, wovon er redet – und warum.

Stephanus war Jude und Christ zugleich, außerdem griechisch-sprachiger Herkunft und somit nicht gebürtig aus dem Heiligen Land. Als Fremde hatten solche Einwohner in Jerusalem kein Anrecht darauf, im Falle irgendeiner sozialen Schwierigkeit Unterstützung durch die Jerusalemer Tempelgemeinde oder durch die anderen Synagogengemeinden zu erfahren, wenn sie diesen Gemeinden wegen ihres neuen Christseins nicht angehören wollten. Aus diesem Umstand heraus entwickelte sich unter den ersten Christen fremder Herkunft also die Notwendigkeit, ein Sozialsystem zu entwickeln, mit dem man den Bedürftigen entgegen kam, die durch die sozialen Netze der Stadt Jerusalem durchfielen. Man legte diese Aufgabe innerhalb der frühen christlichen Gemeinde in die Hände von sieben Männern, welche „von gutem Ruf und erfüllt von Geist und Weisheit“ waren, wie das in der Apostelgeschichte heißt. Ihr Dienst war zugleich von geistlicher wie von sozialer Art: Zum einen trugen sie die Frohe Botschaft und das Eucharistiesakrament aus der Versammlung der Gläubigen zu jenen, die an der Versammlung nicht teilnehmen konnten; zum anderen schauten sie nach deren

Bedürfnissen. Somit kamen die Diakone natürlich auch mit Notstand, Ungerechtigkeit und anderen Missständen in Kontakt und nahmen daran Anteil. Vor diesem Hintergrund ist der Konflikt des Stephanus zu vermuten, der eh als sehr kritischer Kopf gegenüber den Synagogengemeinden Jerusalems galt. Als getaufter Jude ausländischer Herkunft wagte er den anstrengenden Spagat zwischen den alten religiösen Traditionen der Juden, der neuen Art der aufblühenden christlichen Religion und der Kultur seiner griechisch-sprechenden Herkunft. Die Spannung, die darin lag, kann man fast im Raum spüren. Und als sich diese Spannung dann einmal wieder entlud, kam es zu dem Prozess, von dessen tödlichem Ausgang wir hörten. Politische Konflikte und persönlicher Krach wurden also anscheinend schon sehr früh zu Markenzeichen der christlichen Gemeinschaft. - Und nicht der Friede.

„Ein kritischer Atheist ist mir lieber als ein apathischer Christ“, sagte der Psychotherapeut, Arzt und Theologe, Manfred Lütz aus Köln in einer Diskussionsrunde. Apathisch ist Stephanus keineswegs. Er ist vielmehr lebensbejahend, der Welt und den Menschen zugewandt. Sein Auftreten war voller Gnade und Kraft. Das zeichnet ihn als Diakon aus. Das macht ihn fähig, auf die Menschen mit ihren Sorgen zu reagieren und in seinem Denken und Tun ein Beispiel zu sein für Gottes Liebe zum Menschen. Stephanus lädt uns ein, es ihm gleichzutun. Den Steinewerfern, den Gleichgültigen, den Unwissenden, den Gottlosen, den Ideologen, den Fanatikern nicht das Feld zu überlassen. Als Christen bleibt es uns aufgeben, in die Nöte und Spannungen von Menschen hineinzureden und Gottes Sicht von Leben zu vertreten. Als Christen bleibt es uns aufgeben, auch gegen ungerechte Seilschaften in dieser Welt zu reden und Gottes befreiende Botschaft zu verkünden, weil sie dem Menschen zugutekommt, seiner Befreiung zum Leben. Das ist unsere Mission in der Nachfolge Jesu. Sie beginnt im Herzen jedes und jeder Einzelnen und reicht über die uns anvertrauten Menschen in die aktuelle Lage von Kirche und Welt hinein.

Diese Mission kann schwer werden. Sie kann, auch heute, den Tod bedeuten. Silvia Maribel Arriola hat sich in der Bürgerkriegszeit in El Salvador gegen den Willen ihrer begüterten Familie einem Orden angeschlossen und ganz dem Dienst an Kranken und Jugendlichen geweiht. Das wurde von den Mächtigen als Aufstand gewertet. Sie musste sterben. Am 17. Januar 1981 wurde die 30-Jährige mit weiteren Schwestern und nahezu 100 von den Regierungstruppen Gejagten grausam ermordet. In ihrem Ordensgelübde, das sie abgelegt hatte, bekennt sie:

„In einer Gesellschaft, die auf Macht, Besitz und Genuss ausgerichtet ist, will ich ein Zeichen der echten Liebe sein; ein Zeichen dafür, dass Christus allein der Herr der Geschichte ist, dass er unter uns anwesend und fähig ist, eine Liebe hervorzurufen, stärker als die Instinkte und der Tod, stärker als alle wirtschaftlichen Mächte ... Ich gelobe, dem Herrn die Treue zu halten: in Gesundheit und Krankheit, in meiner Jugend und im Alter, in ruhigen Zeiten und in der Verfolgung, in der Freude und in der Traurigkeit, in seiner Menschwerdung in den Armen,

indem ich arm und solidarisch sein will mit ihnen und in ihrem Kampf für die Befreiung, durch Beteiligung an seinem evangelischen Auftrag unter den Menschen, indem ich meine Liebesfähigkeit ganz und gar auf ihn und alle Schwestern und Brüder richte und indem ich in der Suche nach dem Willen Gottes lebe, durch sein Wort, in seiner Kirche und nach den Zeichen der Zeit unter den Menschen.“

Mögen auch uns Gnade und Kraft zuteilwerden, dass auch wir heute unsere eigene Berufung unter den Menschen erkennen und leben, an dem Platz, an den wir gestellt sind.

***„Du stehst am Platz, den Gott dir gab, am Platz, den er dir zugedacht,
nur dort bleibt er dir Schild und Stab, dort gibt er Mut, dort gibt er Kraft.
Will er dich segnen, sucht er dich nicht in der ganzen weiten Welt.
Er sucht dich nur an deinem Platz, dem Platz, wo der dich hingestellt.“***